



## **Fachwerk in Eningen/Donau**

### **Reinhold Ege**

Titelbild : Ostgiebel des Hauses Kasernengasse 1

Reinhold Ege  
Fachwerk in Ehingen/Donau  
Ehingen, 2013

# Inhalt

Vorwort.....	5
Kurze Einführung in den Fachwerkbau .....	6
Die wichtigsten Holzverbindungen .....	8
Geschossweises Auskragen - Stichbalken und Balkenköpfe .....	9
Die wichtigsten Bestandteile des Fachwerks .....	10
Kennzeichen für Alemannisches Fachwerk .....	12
Kennzeichen für Fränkisches Fachwerk .....	13
Konstruktives Fachwerk.....	14
Zierfachwerk, ab der Gründerzeit.....	14
Konstruktive Probleme beim Fachwerk: die Verblattungen .....	15
Die Ausfachung (Gefache) von Fachwerkbauten .....	17
Die Ochsenblutfarbe.....	18
Verputztes Fachwerk.....	19
Das Alter der Bäume .....	19
Die Wärmestube .....	20
Fachwerk in Ehingen - Einzeldarstellungen .....	21
Das „Schiefe Haus“ - Kasernengasse 1 .....	21
Das Hohe Haus (Marchtaler Klosterhof) Schwanengasse 14.....	25
Das Firstsäulenhaus, Tuchergasse 29 .....	30
Das ehemalige „Neuhaus“ des Spitals, heute Museum, Am Viehmarkt 1 .....	32
Der Spethsche Hof, Tränkberg 9 .....	36
Derzeitig verputzte Fachwerke.....	37
Haus Mayer, Hauptstraße 40 .....	37
Hauptstraße 71 .....	37
Am Marktplatz 11 .....	38
Sonnengasse 3 .....	38
Schulgasse 27 .....	39
Hauptstraße 101 .....	40
Hauptstraße 103-105 .....	40
Hauptstraße 175 .....	41
Schulgasse 10.....	47
Schmuckfachwerk .....	49
Pfisterstraße 40.....	49
Auf der Wühre 3.....	49

Tuchergasse 16.....	50
Neuzeitliche konstruktive Fachwerkbauten.....	51
Lindenstraße 56.....	51
Verschwundene Fachwerkbauten – eine kleine Auswahl.....	53
Hauptstraße 111.....	53
Stadthalle Lindenplatz.....	53
Literatur.....	55
Eine weitere Tourismus-Chance für Ehingen: Die Deutsche Fachwerkstraße.....	56
Über den Autor.....	57

## Vorwort

### Die Bierkultur-Stadt

Die Stadt Ehingen schmückt sich seit ein paar Jahren gerne mit dem Titel „Bierkulturstadt“. Das ist werbewirksam und zieht einschlägig interessierte Tagesausflügler gruppenweise an, wie man sehr oft im Städtle bemerken kann. Dass die „Bier-Ausflügler“ öfters auf ihrem Leiterwägele einen Kasten Kaufhausbier mit sich führen, weil sie in Ehingen (Innenstadt) keine „geöffnete“ Brauerei fanden, kann man ihnen nicht übel nehmen.

### Der Donauradweg

Ehingen liegt auch am Donauradweg und größere oder kleinere Gruppen von Radwanderern streifen häufig durch die Stadt und übernachten hier auch. Fragen der Radler zeigen allerdings, dass Informationen (Tafeln) über die Geschichte der Stadt und über ihre Bauwerke vermisst werden.

### Die Oberschwäbische Barockstraße

Für bauhistorisch Interessierte hat Ehingen an Einzelbauwerken einiges zu bieten. Nicht nur die drei Kirchen. Doch werden auch hier Hinweisschilder vermisst. Und beim Stadtbild insgesamt müssen die Besucher großzügig über einige bauliche Entgleisungen der jüngeren Vergangenheit und den nicht sehr attraktiven Zustand der Unteren Stadt hinwegsehen.

### Die Deutsche Fachwerkstraße ?

Ehingen liegt nahe der 1990 begründeten „Deutschen Fachwerkstraße“, die sich von der Nordsee bis zum Bodensee erstreckt. Die Fachwerk-Touristen fahren zwischen den Stationen Blaubeuren und Riedlingen auf der B311 an der Stadt vorbei, sie lassen Ehingen wortwörtlich links liegen.

Mit meinem kleinen Bericht möchte ich das Potential der Stadt als „Fachwerkstadt“ aufzeigen, wobei ich mir im Klaren darüber bin, dass ich aus Platzgründen nicht alle Aspekte und sämtliche Fachwerkbauten darstellen kann, sondern eine Auswahl treffen muss. Schauen Sie sich mal um, wenn Sie das nächste Mal in die Stadt kommen!



Ein Betrachter ohne nähere Kenntnisse sieht bei einem Fachwerkbau nur eine Anzahl waagrechter und senkrechter Balken, garniert mit schräg verlaufenden oder sich kreuzenden Hölzern, deren Sinn für den Laien oft rätselhaft ist.

Deshalb habe ich eine sehr kurze Einführung in die Fachwerkkunde und in die Technik der Holzverbindungen vorangestellt. Denn, wie Goethe sagte, **man sieht nur, was man weiß**. Auf die Darstellung der Dachstuhlkonstruktionen gehe ich nicht ein. Ich möchte das Thema nicht überstrapazieren.

In Ehingen sind als herausragende Fachwerkbauten besonders zu nennen:

- Das Schiefe Haus in der Kasernengasse (angebl. 1353)
- Das Firstsäulenhaus in der Tuchergasse (um 1400)
- Das Hohe Haus in der Schwanengasse (um 1400)
- Das Spital, heute Museum, am Viehmarkt (1532)

Wie im Folgenden ausführlich dargestellt werden wird, weist Ehingen noch wesentlich mehr Fachwerkbauten auf: 1978 wurden bei einer Erhebung **22** Fachwerkhäuser in der Unteren Stadt gezählt <sup>1</sup>, die es wert gewesen wären, freigelegt zu werden. In der Oberen Stadt haben aufgrund der beiden Stadtbrände von 1688 und 1749 nur 8 überlebt <sup>2</sup>. Dazu kommt noch eine Anzahl von verputzten Fachwerkhäusern, die als solche oft nicht auf Anhieb erkennbar sind, und meist als konstruktives Fachwerk nach 1749 errichtet wurden.



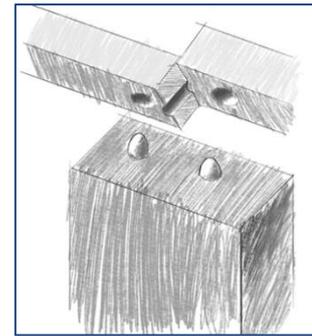
Oben links: das Schiefe Haus  
Ober rechts: das Hohe Haus  
Unten links: das Firstsäulenhaus  
Unten rechts: das Museum

<sup>1</sup> In der Zwischenzeit wurden einige abgebrochen und durch wenig attraktive „Einheitsbauten“ ersetzt, oder die Baulücken sind immer noch zu sehen und sammeln Unrat und Unkraut an – eine Schande im Stadtbild.

<sup>2</sup> siehe Ege, Örtliche Gestaltungssatzung, S.26

## Kurze Einführung in den Fachwerkbau

Das Bauen mit Holz ist uralt: archäologisch bereits in der Altsteinzeit vermutet und in der Jungsteinzeit sicher nachgewiesen. Schon an den ältesten Funden konnten Holzverbindungen nachgewiesen werden, die noch heute jeder Zimmermann beherrscht und anwendet. Ich nenne beispielsweise nur mal Schlitz und Zapfen, Nut und Feder und Überblattungen.



Tatsächlich wurden sogar beim Bau von Stonehenge (vor 4.000 Jahren) Stein-Verbindungen angewandt, die offensichtlich direkt vom Holzbau übernommen wurden: Nut und Feder, Zapfen und Zapfenlöcher. Siehe rechts (Abb. aus Wikipedia „Stonehenge“).

Archäologisch nachgewiesen ist, dass bei den Pfahlbauten, bzw. den Feuchtbodensiedlungen im Federseegebiet, Holzverbindungen in erstaunlicher Präzision mit Steinwerkzeugen hergestellt wurden. Diese Pfahlbauten sind bereits Skelettbauten, also echtes Fachwerk.

### ***Definitionen:***

***Massiv-Holzbau***, das sind alle Bauweisen, bei denen ausschließlich oder überwiegend massives Holz verwendet wird, z.B. bei Blockhäusern.

***Fachwerkbau***, das sind alle aus Holz ausgeführten Skelettbauten, deren Zwischenräume meist mit Holzbohlen, Flechtwerk oder Mauerwerk ausgefüllt sind, so dass geschlossene Wände entstehen. (Koepf, S.138)

Während die Römer den Mauerwerksbau bevorzugten (Vitruv schreibt: „Fachwerk, wünschte ich, wäre nie erfunden worden.“), bevorzugten die germanisch-stämmigen Völker den Holzbau und das Holzfachwerk, laut Koepf<sup>3</sup> in „England, Normandie, Deutschland, Schweiz“. Eine deutliche regionale Aufteilung, die sich noch bis in das 19. Jahrhundert im Baugeschehen nachvollziehen lässt.

Ab dem 14. Jhdt. sind die ältesten, eindeutig datierbaren, noch stehenden Fachwerkbauten nachweisbar. Wie gesagt, Fachwerkbauten gab es schon viel früher, aber sie sind nicht erhalten und nur archäologisch nachweisbar. Ganz sicher überwiegt ab ~1300 in Mitteleuropa der Fachwerkbau. Der massive Holzbau tritt zurück und ist als Ausnahme bis in die Neuzeit nur in sehr holzreichen und abgelegenen Gebieten noch nachweisbar (Bohlenbau und Blockbau). Nur wenige frühe mittelalterliche Fachwerke haben überlebt. Bedeutende Bauten, Kirchen, Klöster, Burgen, wurden als Mauerwerksbau errichtet, aber auch bei ihnen wurde ganz oder teilweise in den Obergeschossen und im Innenausbau Fachwerkbauweise angewandt.

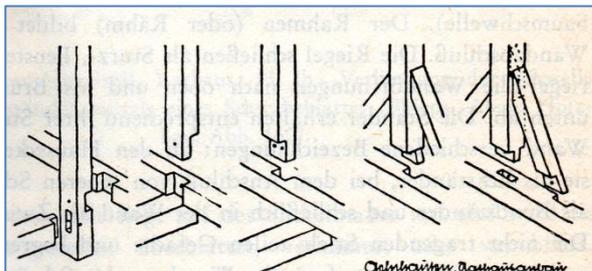
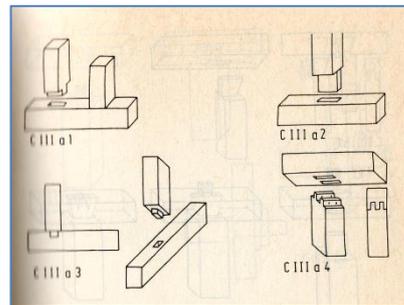
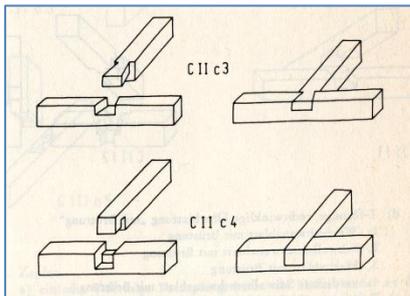
Ab dem 15. Jhdt. und verstärkt in der ersten Hälfte des 16. Jhdt. setzte eine lebhaftere Entwicklung des Fachwerkbaus ein, auf die eine 250 Jahre währende Beharrung der Grundformen des Fachwerks folgte. Erst ab der Mitte des 19. Jhdt. zeigte sich eine gewisse Weiterentwicklung, die auf der einen Seite nur neue Schmuckformen umfasste und bald wieder erlosch, andererseits aber neue Tragsysteme suchte und sich zum heutigen ingenieurmäßigen Holzbau weiterentwickelte. Eine Entwicklung, die heute noch nicht abgeschlossen ist.<sup>4</sup> Für alle diese Bauweisen finden wir Beispiele in Ehingen.

<sup>3</sup> Koepf, Hans: Bildwörterbuch der Architektur S. 139

<sup>4</sup> Nach Binding, Kleine Kunstgeschichte des Deutschen Fachwerkbaus, S.3

## Die wichtigsten Holzverbindungen

Fachwerk kann nur verstehen, wer die wichtigsten Holzverbindungen versteht.



Oben links: überblattete Holzverbindung  
oben rechts: Eingezapfte Hölzer  
unten: der Übergang von der verblatteten zur verzapften Bauweise  
(Abbildungen aus Binding, S. 19, 217, 219)



Besonders an **Ecksäulen** kann es zu sehr komplexen Holzverbindungen kommen.

- Eckpfosten im 2. OG mit Zapfen eingesetzt
- Fußschwellen des 2.OGs in zwei Ebenen ausgeschnitten: sie können nicht verrutschen
- Fußboden außen sichtbar
- Eck-Stichbalken der Vorkragung
- Fußbodenbalken bzw. Deckenbalken
- doppelter Oberrähm auf der Giebelseite
- ausgeklinkter Pfostenkopf
- doppelter Oberrähm auf der Längsseite
- Für's Verputzen nachträglich gepickte Balkenoberfläche
- Jahreszahl der Errichtung: 1532
- Stiel in der Längsseite

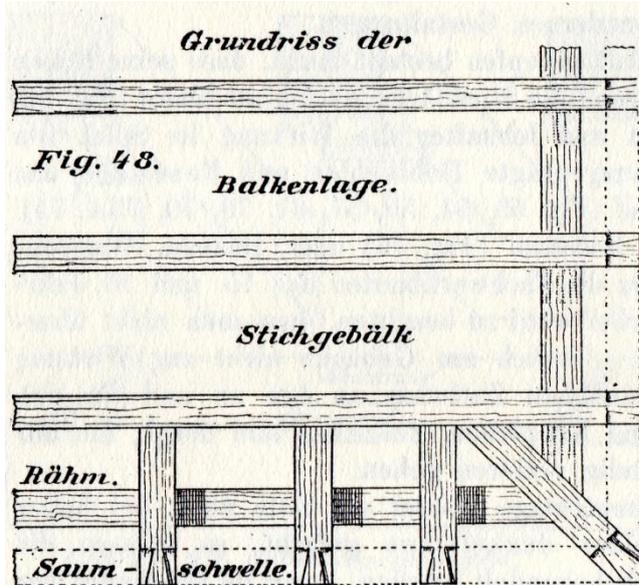
Links die Ecksäule am Neuhaus des Spitals (heute Museum), Südwestecke, am Übergang zum Zwischenbau, Pfostenkopf im 1. OG, gegenüber vom Deutschen Kaiser aufgenommen 1972 vor der Renovierung.

Fiel Ihnen oben im Foto die Bezeichnung „Stichbalken“ auf? Haben Sie schon einmal überlegt, wie es sein kann, dass sowohl am Giebel als auch auf der Längsseite eines Fachwerkhouses Balkenköpfe zu

sehen sind, obwohl die zugehörigen Deckenbalken normalerweise quer zur Längsseite liegen und daher am Giebel gar nicht sichtbar sein können?

### Geschossweises Auskragen - Stichbalken und Balkenköpfe

Die auskragenden Deckenbalken dienen dazu, die geschossweise Auskragung des Fachwerks zu ermöglichen, denn auf ihnen ruht die Last der darüber liegenden Wand. Die darüber liegende Wand



drückt die Balkenköpfe nach unten, die darunter liegende Wand drückt, etwas versetzt, nach oben. Es entsteht eine Hebelkraft, ein Moment, das tatsächlich die Durchbiegung der Deckenbalkenlage vermindern hilft und größere Spannweiten der Balken bei kleinerem Querschnitt erlaubt.

Die geschossweisen Auskragungen vergrößern zudem die nutzbare Fläche der Stockwerke.

Beides sind gute Gründe für das geschossweise Auskragen der Fachwerkhäuser.

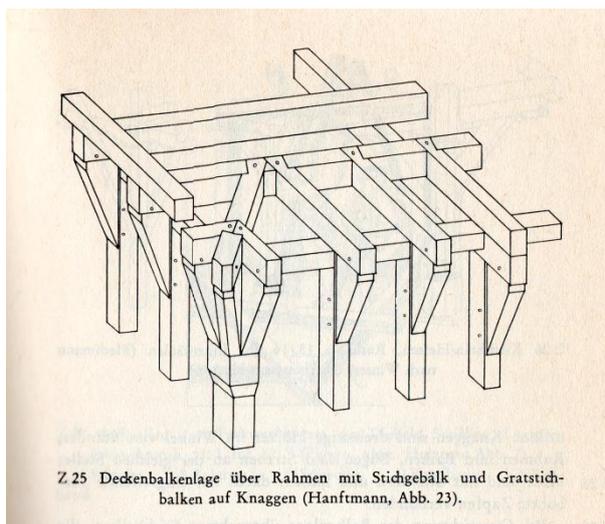
Die oberen drei Balken der dargestellten Balkenlage (links) bilden die normale Decke bzw. den Fußboden. Sie gehen durch und kragen rechts im Bild aus. Sie liegen auf dem Rähm auf, d.h. dem oberen Fachwerkbalken der darunterliegenden Wand. Auf den Balkenköpfen liegt dann, gestrichelt gezeichnet, die Schwelle oder Saumschwelle des Stockwerks darüber auf.

(Aus Issel, Holzbau)

Die kurzen Balkenstücke unten im Bild sind die Stichbalken. Sie sind im dahinterliegenden Deckenbalken verankert.

Das Verhältnis der Tiefe der Auskragung zur Ankerlänge sollte wegen der Hebelwirkung besser als 1:2 oder 1:3 sein.

Der schräg angesetzte Stichbalken unten rechts im oberen Bild entspricht dem Stichbalken auf der Abbildung der vorherigen Seite. Man nennt ihn auch Eckstichbalken.



Z 25 Deckenbalkenlage über Rahmen mit Stichgebälk und Gratstichbalken auf Knaggen (Hanftmann, Abb. 23).

Eine andere Darstellung einer Balkenlage mit Stichgebälk aus Binding, S.29

## Die wichtigsten Bestandteile des Fachwerks

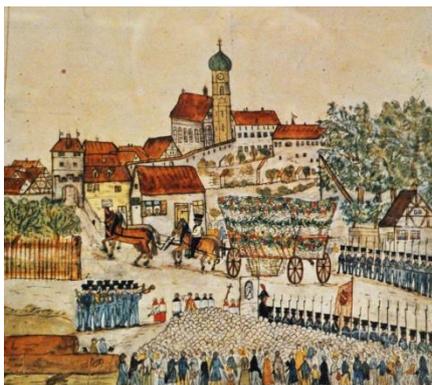
- Pfosten, Stiel oder Ständer (Säulen): die geschosshohen senkrechten Hölzer
- Schwellen, Bundschwellen: die unten liegenden waagrechten Teile
- Rähm, Rahmen: die oben angebrachten, waagrecht liegenden Teile
- Bänder, Streben, Schwerter: die schrägen Aussteifungen
- Riegel: die schwächeren waagrechten Teile, die die Pfosten verbinden
- Balkenwerk: die Gesamtheit der Deckenbalken



Zum Bild oben:

Der Zimmermann, der auf dem Rähm sitzt, schwingt keinen Hammer sondern eine Kreuzaxt, und haut Zapfenlöcher aus. Links im Bild ist eine Abbundaxt mit schmaler Klinge nach Zimmermannsart „abgelegt“, d.h. sie steckt im Balken. Dass die Baustelle aussieht, als läge sie auf freiem Feld und dass der Bau kein Fundament oder keinen Unterbau zu haben scheint, kommt daher, dass die abgebildete Szene nicht auf der Baustelle in der Stadt, sondern außerhalb, auf dem sog. „Zimmerplatz“<sup>5</sup> stattfindet.

Innerhalb einer Stadt gab es in der Regel keine freie Fläche, auf der die Zimmerer ein Fachwerk herrichten (abbinden) konnten. Daher wurden auf dem Zimmerplatz die Baumstämme zu Balken geschlagen, abgelängt, die Zapfen und Zapfenlöcher hergestellt und das Fachwerk passgenau aufgestellt, aber noch nicht vernagelt. Die Teile wurden nummeriert, die Abbundzeichen eingeschlagen. War der Rohbau fertig und passte alles, wurde der Bau wieder auseinander genommen, die Hölzer in die Stadt transportiert und dann am endgültigen Platz aufgerichtet und die Holznägel endgültig eingetrieben. Der Ehinger Zimmerplatz befand sich um 1816 unterhalb der Liebfrauenkirche zwischen der Hauptstraße (Löwenplatz) und der Schmiech. Dargestellt ist er im Bild von der Einbringung des ersten Garbenwagens nach der Hungersnot, ganz vorne links. Es kann in Ehingen noch andere Zimmerplätze gegeben haben, aber sie sind nicht mehr bekannt.



Diese Zeichnung enthält eindeutige Hinweise auf den Ehinger Zimmerplatz.

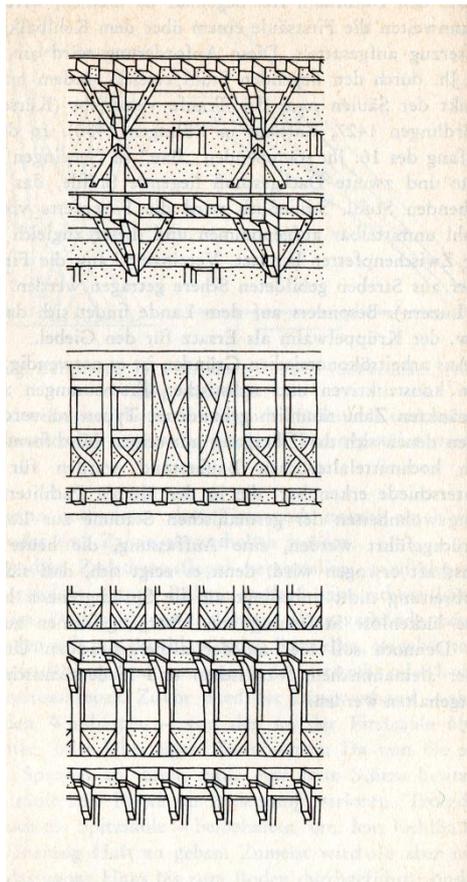
Ganz unten links liegen Baumstämme fertig zum Behauen, aufgebockt auf querliegenden Hölzern. Das ist kein Brennholz, sondern Bauholz. Rechts der Bildmitte, hinter dem Garbenwagen, ist ein schräg-stehender Kranbalken zu sehen. Er diente zum Abladen und Bugsieren von Baumstämmen und Balken.

(In Zwiefaltendorf können Sie noch so einen Kran in Funktion sehen.)

<sup>5</sup> Andere Bezeichnungen sind „Abbundplatz“, „Richtplatz“ oder „Zulage“ siehe Binding, S. 200

## Drei wichtige historische Fachwerkformen

Es gibt generell in Deutschland drei verschiedene historische Fachwerkformen, da sich der Fachwerkbau in den einzelnen Regionen in Anpassung an Holzvorkommen, Untergrund und Nutzungsformen unterschiedlich entwickelte.



**Das Alemannische Fachwerk** im Süden und Südwesten Deutschlands, im Elsass und in Teilen der Schweiz (links, oben) Die Form der Pfosten-Aussteifung wird alemannisches Männle genannt.

**Das Fränkische Fachwerk** in der Mitte Deutschlands und im nördlichen Bayern (links, Mitte) Die Aussteifung des Bundpfostens erfolgt mit Schwertern und unter den Fenstern mit Andreaskreuzen.

**Das Niedersächsische Fachwerk** in Norddeutschland (links, unten). Aussteifung durch Fuß-Bänder. Bundpfosten und Stiele sind sehr eng gestellt und gestalterisch gleichbehandelt. Das auskragende Geschoss wird durch Knaggen gestützt

Wenn auch tatsächlich gewisse regionale Schwerpunkte und Unterschiede feststellbar sind, so ist doch im Grunde diese Einteilung rein akademisch und erst im 19. Jhd auf gekommen, als die Kunstgeschichte begann, sich mit Fachwerk zu

befassen. Da im MA die Gesellen ständig wanderten und natürlich ihre Arbeitsweisen und Kenntnisse austauschten, wundert es nicht, dass zahlreiche Mischformen entstanden sind.

Für Ehingen beschäftigen wir uns überwiegend mit alemannischem Fachwerk, teilweise mit fränkischem Einschlag.

Das Niedersächsische Fachwerk kommt in Ehingen nicht vor, ich gehe daher hier nicht weiter darauf ein.

Auch auf andere Fachwerktypen z.B. aus England, der Bretagne, aus Japan oder der USA gehe ich nicht ein, obwohl deren Fachwerke durchaus sehr reizvoll sind.

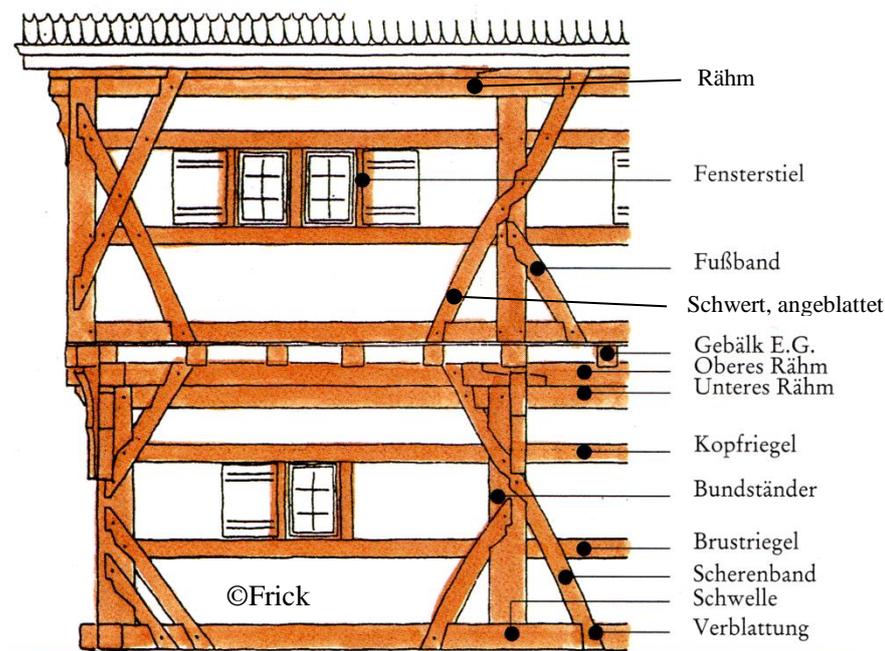
Ein typisches Beispiel für ein sehr hoch entwickeltes alemannisches Fachwerk ist das rechts abgebildete Esslinger Rathaus von 1420

© Schwab, Jürgen (Hrsg): Das Große Buch vom Holz



## Kennzeichen für Alemannisches Fachwerk

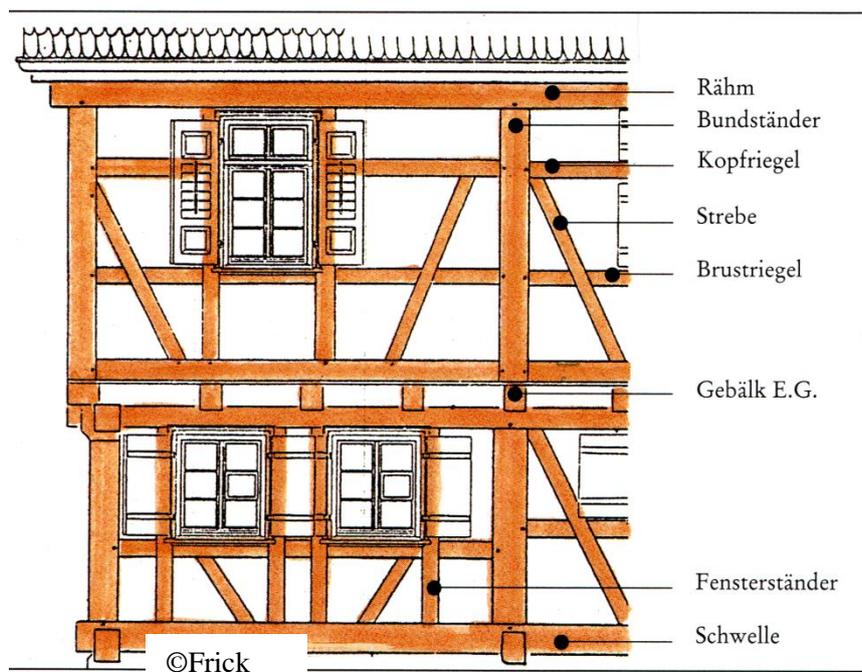
1. Das alemannische Fachwerk wird immer auf einem (oft geschosshohen) Steinsockel errichtet (im Gegensatz zum Niedersächsischen Fachwerk).
2. Jedes Geschoss (Stockwerk) wird für sich errichtet und bildet statisch eine abgeschlossene Einheit. Die Ständer müssen nicht übereinander stehen. Die Deckenbalken der Geschosse tragen den Fußboden des darüber liegenden Geschosses. Die Fußbodenbretter werden verlegt<sup>6</sup>, dann wird die Schwelle auf ihn drauf gelegt. Die Fußbodenbretter bleiben von außen sichtbar.
3. Die Anzahl der Ständer am Giebel ist gering, meist zwischen 3 und 6, wobei die Eckpfosten mitgezählt sind. Bundständer stehen immer in der Bundachse, also da, wo eine Innenwand gegen die Außenwand stößt.
4. Jeder Ständer ist mit Kopfband und Fußband ausgesteift. Die Bänder sind bei frühen Bauten verblattet, dann können auch geschoßhohe Bänder (Schwerter) auftreten. Bei späteren Bauten sind die Bänder verzapft und sind meist kürzer. Die Aussteifungen bilden oft die Figur eines Mannes oder ein „Weiblein“.
5. Wegen der großen Spannweite ist der Rähm meist verdoppelt.
6. Die Fenster sind klein und liegen zwischen Kopfriegel und Brustriegel, die durch Fensterstiele verbunden sind.
7. Die Kopf- und Brustriegel sind von Ständer zu Ständer an einem Stück durchgängig.



<sup>6</sup> Sie bilden gleichzeitig eine ebene Arbeitsplattform

## Kennzeichen für Fränkisches Fachwerk

1. Das Fachwerk steht auf einem Steinsockel.
2. Jedes Geschoß wird für sich abgebunden, aber die Bundständer stehen meist übereinander.
3. Zwischen den Bundständern werden weitere, schwächere Stiele angeordnet.
4. In der Regel ist nur ein Rähm vorhanden, da die Spannweite nicht so groß ist.
5. Die Ständer werden seitlich durch schräge Streben ausgesteift, die immer mit Zapfen eingelassen sind. Sie müssen nicht in den Ständer direkt eingelassen sein, sondern können auch über einen Riegel indirekt aussteifen.
6. Die Fensterstiele können durch (sehr oft dekorierte) Kreuzstreben (Andreaskreuze) ausgesteift sein.
7. Die Riegel gehen nicht an einem Stück durch, sie können sehr kurz sein.



## Konstruktives Fachwerk

Ab dem 18. Jhdt und verstärkt im 19. Jhdt entwickelte sich das sogenannte konstruktive Fachwerk als eine damals(!) preiswerte und schnell zu errichtende Alternative zum Massivbau.

Das waren meist sehr sachliche Fachwerkbauten, ohne jegliche Zierelemente, die von Anfang an zum Verputzen vorgesehen waren und oft sogar Mauerwerksbauten vortäuschen sollten. Beim Wiederaufbau nach dem Ehinger Stadtbrand von 1749 wurden einige Gebäude in dieser Technik errichtet. Ich gehe später darauf ein.



Ein bekanntes Beispiel für konstruktives Fachwerk: Das Schloss Solitude bei Stuttgart, 1764-69 errichtet, ist ein billig und schnell errichteter Fachwerkbau, was 200 Jahre später zu ganz erheblichen Folgekosten bei der Renovierung geführt hat.

## Zierfachwerk, ab der Gründerzeit

Ende des 19. Jhdt und zu Anfang des 20. Jhdt. wurden auch in Ehingen häufig Bauten errichtet, die in wichtigen Teilen, vor allem an der Fassade mit Zierfachwerk geschmückt wurden.



Zierfachwerk an der Adolffstraße ,  
errichtet von Baumeister Buck, 1906

## Konstruktive Probleme beim Fachwerk: die Verblattungen

Die Aussteifung des Gebäudes gegen seitlichen Schub, z.B. Windlasten, erfolgte beim Fachwerkbau bis ca. 1500 überwiegend durch angeblattete Streben oder Bänder, die die Ständer seitlich abstützten. Kopf- und Brustriegel können nur sehr geringe Schubkräfte aufnehmen.

Der Einlass (Vertiefung) für die Verblattung ist sehr flach, meist nur ca. 2,5 bis 5 cm tief (1 bis 2 Zoll), um die Hölzer nicht zu sehr zu schwächen.

Die Verblattung nimmt durch ihre gezackte Form Zugbelastungen einigermaßen gut auf, ihre Schulter überträgt Druck. Zusätzlich wurden die Verblattungen durch einen oder mehrere Holznägel gesichert. Selbst bei genauer Herstellung konnte jedoch nie ausgeschlossen werden, dass im Laufe der Zeit durch Arbeiten, Schwinden und Werfen des Holzes eine Verblattung locker wurde, was sich auf die Standfestigkeit der Gesamtkonstruktion auswirkte. Das ging so weit, dass einzelne Verblattungen aus dem Verband sprangen und damit statisch wertlos wurden.



### Bundpfosten am Hohen Haus

Die fast geschoßhohen Schwerter oder Streben sind im Pfosten, an den Kreuzungsstellen, in der Schwelle und im Oberrähm eingebattet und mit Holznägeln gesichert. Unten rechts erkennt man, wie die Verblattung sich zu lösen beginnt.

Bereits Mitte des 15. Jhdt begannen die Zimmerleute neue Wege zu suchen und experimentierten vermehrt mit Verzapfungen.

### Bundpfosten am Museum

Bei einer Zapfenverbindung wird das Zapfenloch im jeweils stärkeren Holz, z.B. dem Ständer, hergestellt. Es ist **maximal**  $\frac{1}{3}$  so breit und  $\frac{1}{3}$  so tief wie der Balken, wodurch die Tragfähigkeit des Holzes nicht geschwächt wird.

Das Gegenstück, der Zapfen, wird passgenau im schwächeren Holz angeschnitten. Meist wird der Zapfen auch mit einem Holznagel gesichert. Zusätzlich wird die Möglichkeit ausgenutzt, über die Schwellen und die Rähmhölzer Schubkräfte weiterzuleiten.

Beispiel (rechts): Beim Museum sind die Aussteifungen in Schwelle, Ständer und Rähm eingezapft.



Aus der Zeit um 1500 sind etliche Probleme mit angeblatteten Verbindungen überliefert, damals sah sich die Obrigkeit veranlasst, mit Bauordnungen gegen diese Bauweise vorzugehen. Beispielsweise untersagte Herzog Christoph von Württemberg<sup>7</sup> Neubauten mit angeblattetem Fachwerk im Rahmen seiner 1568 erlassenen Landesbauordnung. Als Folge finden wir ab Mitte / Ende des 16. Jhd keine Bauten mit angeblatteten Verstrebungen mehr.



Weniger beachtetes konstruktives Fachwerk in Ehingen:  
Das Rückgebäude des Salemer Klosterhofs, Gänsberg 3

---

<sup>7</sup> Herzog Christoph von Württemberg war für Ehingen nicht zuständig, aber es hat auch in Vorderösterreich vergleichbare Vorschriften gegeben.

## Die Ausfachung (Gefache) von Fachwerkbauten

Fachwerkbauten sind Skelettbauten, das heißt, die Zwischenräume zwischen den Balken müssen gefüllt werden. Sie müssen ausfachung werden, damit sie für den Menschen nutzbare Räume bilden.

Die Methoden der Ausfachung haben sich seit Jahrhunderten kaum geändert.

Die älteste Methode, der Lehmschlag, bereits von den Pfahlbauten bekannt, besteht darin, dass feste Holzstäbe aus Esche oder Eiche mindestens von der Stärke eines Besenstiels senkrecht zwischen den Balken eingespannt wurden, oft in einer in den Balken eingearbeiteten Rinne, aber auch in Bohrungen. Diese Hölzer haben ca. 20 bis 30 cm Abstand voneinander. Zwischen diese Hölzer wurden Weidenruten, Haselruten oder gespaltene Eschenruten eingeflochten, sodass eine stabile und dauerhafte Unterlage für den Lehmewurf entstand.

Für den Lehmewurf wurde Lehm und Ton unter Zugabe von Gerstengrannen und/oder Tierhaaren in einer flachen Grube mit Wasser vermischt. Eine Aufgabe, die man meist den Frauen und Kindern überließ: Sie stampften barfuß in dem Lehmgemisch herum und vermischten es dadurch innig.

Das Flechtwerk wurde danach von beiden Seiten gleichzeitig mit dem Lehmgemisch beworfen. Gleichzeitigkeit war wichtig, weil bei einem nur einseitigen Wurf der Lehm entweder durch das Flechtwerk durchflog oder von dem federnden Flechtwerk abgestoßen wurde. Nur wenn der Lehm gleichzeitig von beiden Seiten auf das Flechtwerk auftraf, stabilisierte sich das Flechtwerk, der Lehm drang zwischen die Zweige und verband sich mit dem Lehmewurf auf der anderen Seite. Das erforderte

rhythmisches Arbeiten und ein gut eingespieltes Team.

Nach kurzer Trockenzeit wurde die noch raue Oberfläche abgezogen, bzw. Löcher aufgefüllt.

Erst später, wenn der Lehmewurf stärker getrocknet war, wurde ein wetterfester Kalkputz aufgetragen, der dann geweißelt oder farblich bemalt werden konnte.

Der Lehmewurf konnte bei Beschädigungen leicht ausgebessert werden und hatte – auch damals schon wichtig – sehr gute wärmedämmende Eigenschaften.



Die zweite Methode war das Ausmauern mit Bruchsteinen. Hier in Ehingen nahm man dazu überwiegend Kalkstein. Dafür konnte Material von Abbruchhäusern wiederverwertet werden, auch zerbrochene Ziegel und Dachplatten wurden verwendet. Erst in späterer Zeit wurden auch neue Ziegel verwendet. Ein teures Material, dessen Verarbeitung zeitaufwendig war, da am Rand der Ausfachung die Ziegel örtlich eingepasst werden mussten. Anschließend musste auch dieser Wandaufbau verputzt werden.

Doch auch im 16. Jhd wurde schon getrickst. So wurden die Ausfachungen im Neuhaus des Spitals (heute Museum) mit Ziegelmauerwerk<sup>8</sup> übermalt, was eine teure und hochwertige Bauweise vortäuschen sollte.

Gemäß dem Motto „Mehr Schein als Sein, und was darunter ist, geht niemand etwas an.“

## Die Ochsenblutfarbe

Über kein Detail des Fachwerkbaues sind so viele fehlerhafte Informationen<sup>9</sup> im Umlauf, wie über die Ochsenblutfarbe: Stellen wir es mal richtig.<sup>10</sup>

„Ochsenblut“ bezeichnet keinen irgendwie blut-farbigen, roten oder braunen Farbton, sondern einen wichtigen Bestandteil des Anstrichs, das Bindemittel<sup>11</sup>.

Ein abbindendes<sup>12</sup> Anstrichmittel, besteht im Wesentlichen aus dem Bindemittel und den zugesetzten Pigmenten. Der bekannteste abbindende Farbgrundstoff ist Leinöl (Firniss), aber leider ist dieses Bindemittel nicht sehr wetterfest und wird u.a. durch die UV-Strahlung schnell zersetzt.

Ochsenblutfarbe ist haltbarer, man gewinnt sie, indem man das Blut frisch geschlachteter Ochsen (von Rindern allgemein) in Kübeln abstehen lässt, sodass es sich in einen oben schwimmenden klaren Teil, das Albumin, Serum oder Plasma und einen sich unten absetzenden dunkelroten Teil, das Hämatokrit, auftrennt. Das Plasma wird abgeschöpft, mit Farbstoffpigmenten vermischt, und kurz vor Gebrauch mit gebranntem Kalk, Branntkalk<sup>13</sup>, vermischt. Nach dem Mischen bindet die Mischung rasch ab<sup>14</sup> und kann schon nach einem Tag nicht mehr benutzt werden.<sup>15</sup> Der Vorteil dieses Verfahrens ist die Witterungsbeständigkeit des Anstrichs, verbunden mit einer hohen Diffusionsfähigkeit für Wasserdampf, der Anstrich ist „offenporig“. Die Balken können „atmen“ und ersticken nicht. Und es werden lokale, auf dem Land und in der Stadt damals überall vorhandene Rohstoffe verwendet.

„Ochsenblut“ bezeichnet also keinen Farbton, einen Braunton oder was auch immer, sondern benennt das Bindemittel der Farbe, mit der die Fachwerkbalken gegen Witterungseinflüsse geschützt wurden. Als Farbpigment wurde sehr oft Ockererde, Eisen(III)-oxid<sup>16</sup>, das preiswert war, oder Ruß zugegeben, was zu den rotbraunen oder schwarzen Balken im Süden führte. Im Norden bevorzugte man hellere Farben, weiß oder hellblau.

Heutzutage im Baumarkt erhältliche „Ochsenblutfarben“ sind meistens rot-braun eingefärbte Acryl-Lacke oder Dispersionslacke. Beide bilden einen geschlossenen Film auf dem Holz.

Wer sein Fachwerk liebt, lässt die Hände davon.

---

<sup>8</sup> durch Befund gesichert

<sup>9</sup> Leider auch in Wikipedia!

<sup>10</sup> Siehe hierzu Wengerter, Horst und Schießl, Ulrich im Literaturverzeichnis

<sup>11</sup> Siehe auch Denkmalpflege Baden-Württemberg Bd. 10 Nr. 3 (1981)

<sup>12</sup> Abbinden heißt, das Bindemittel verändert sich chemisch. Lacke, wie Schellack, trocknen dagegen durch Verdunstung des Lösemittels und verändern sich nicht chemisch – sie können durch Lösungsmittel wieder aufgelöst werden.

<sup>13</sup> Calciumoxid CaO oder Branntkalk

<sup>14</sup> Sie verändert sich chemisch, indem das CaO mit dem Wasser des Serums zu Ca(OH)<sub>2</sub> reagiert und später durch Aufnahme von CO<sub>2</sub> aus der Luft wieder zu Calciumcarbonat CaCO<sub>3</sub>, also Kalk, wird.

<sup>15</sup> Noch in den Jahren 1930-50 wurden Sperrholzplatten (auch im Flugzeugbau) mit Blutalbuminleim wasserfest verleimt. Ein Leim aus Quark-Eiweiß mit Löschkalk (Albuminleim), umgangssprachlich „Weißleim“ oder „Kaltleim“ genannt, war bis in die 1960er Jahre gebräuchlich. Diese Leime wurden als weißes Pulver angeliefert und mussten direkt vor der Verarbeitung mit Wasser angerührt werden. Sie waren chemisch gesehen dem Blutserum+Löschkalk sehr nahe verwandt.

<sup>16</sup> Fe<sub>2</sub>O<sub>3</sub> = Rost

## Verputztes Fachwerk

Als Folge der immer wieder auftretenden Stadtbrände beschloss um 1800 die Obrigkeit, dass Fachwerke nicht mehr sichtbar sein durften: sie mussten verputzt werden, damit sie nicht so leicht Feuer fingen! Das galt auch für bestehende Fachwerkbauten.

Putz ließ sich auf den Ausfachungen leicht aufbringen, auf den glatten Balken hielt er dagegen nicht. Man behalf sich damit, auf den Balken mit einer Dechsel<sup>17</sup> kleine Späne so anzuhacken, dass die Späne einseitig noch fest mit dem Holz verbunden waren und auf der anderen Seite etwas abstanden. Dadurch erhielt der Putz die Möglichkeit, sich mechanisch an das Holz zu binden. Diese angehackten, gepickten Oberflächen sieht man sehr häufig an altem, nachträglich wieder freigelegten Fachwerk. Manche Leute glauben fälschlicherweise, dass diese Spuren daher kommen, dass die Balken mit dem Beil aus dem Stamm geschlagen wurden. Tatsächlich wurden alle Balken bis etwa 1600 mit dem Beil aus dem Baumstamm geschlagen, aber dieser Prozess hinterlässt ziemlich glatte Oberflächen, weil der Handwerker, der die Balken schlug, den Holzfasern folgte. Waren die Bäume krumm gewachsen, führte das auch zu krummen Balken.

Ab etwa 1600 entstanden mit Wasserkraft angetriebene Sägewerke, die auch krumm gewachsene Stämme zu geraden Balken sägen konnten, wobei die Holzfasern verletzt wurden, die Oberfläche bekam zudem die typischen Sägeriefen, und es gab mehr Abfall.

## Das Alter der Bäume

Interessant ist, wie alt die Bäume waren, die durchschnittlich im Fachwerk verbaut wurden.

Entgegen einer weit verbreiteten Meinung wurden im Fachwerkbau keine mehrere Jahrhunderte alte Baumriesen benötigt.

Die dicksten Bundständer und Eckpfosten, die normalerweise verbaut wurden, sind ca 1 Fuß = rund 30 bis 33 cm stark. Das sind bereits ordentliche „Brummer“. Schlägt man an einem Baumstamm die Rinde und den Splint<sup>18</sup> weg, wie es die mittelalterlichen Zimmerleute taten, dann benötigt man als rohes Stammmaß einen Durchmesser von ca 35 bis 45 cm. Man kann es nicht verallgemeinern, aber eine Eiche an einem guten Standort bei guten Witterungsverhältnissen kann dieses Maß mit ca. 80-90-jährigem Wachstum erreichen.

Stiele, Streben, Rähmbalken, Schwellen, Riegel und Sparren (letztere sind allerdings meist aus Tanne) sind bedeutend schlanker, ca 15 cm stark, maximal in Einzelfällen 20 cm, das entspricht einem Alter des Baumes von ca. 55 bis 60 Jahren und einem Stammdurchmesser von etwa 25 - 30 cm. Derartige Hölzer sind noch „jung“ und elastisch und nehmen auch wechselnde Belastungen durch Druck und Schub gut auf.

Und wo wuchsen diese Eichen? Nun, eigentlich überall. Damals oft im Mischwald, der sehr oft als Niederwald bewirtschaftet wurde. Das heißt: Die Stämme wuchsen als Stockausschläge aus den Stümpfen gefälltter Bäume. Da diese Stockausschläge über das Wurzelwerk der Mutterpflanze bestens ernährt wurden, wuchsen sie relativ rasch und dicht beisammen. Diese nachwachsenden Bäume mussten sich in die Höhe strecken, um ans Licht zu gelangen – die Folge sind gerade Schäfte mit wenigen bis gar keinen Seitenästen. Genau das, was der Fachwerkbau benötigte.

Für die normale Nutzung eines Niederwaldes geht man von einer Umtriebszeit von ca. 10 Jahren (für Brennholz, Pfähle, Werkzeugstiele) bis ca. 30 Jahren (für Bauholz) aus.<sup>19</sup> Die gerade wachsenden Eichen ließ man dagegen länger stehen und nahm nur die krummen und schwachen Hölzer früher heraus.

---

<sup>17</sup> Ein Querbeil

<sup>18</sup> Der Splint MUSS weg, da er nicht witterungsbeständig ist und IMMER von Ungeziefer befallen wird.

<sup>19</sup> Siehe Wikipedia „Niederwald“

Und diese schwachen und krummen Hölzer wurden als zweitklassiges Bauholz etwas preiswerter verkauft.

Manchmal sieht man sie an alten Fachwerkbauten als Streben, seltener als Schwellen.



Links: Der Knick der Schwerter (am Hohen Haus) entstand durch krummes Wachstum. Man nutzte diese krummen und preiswerten Hölzer aus, um dekorative Bauelemente zu gewinnen.

### Die Wärmestube

Anders als heute üblich, wurde früher **nie** das ganze Haus geheizt. Heizmaterial war schon damals teuer. Meist war im Winter nur ein einziger Raum im ganzen Haus warm: die Wärmestube. Das war der bevorzugte Wohnraum mit vielen, auch größeren Fenstern und einer nach außen gestalterisch hervorgehobenen Brüstung.

An Fachwerkhäusern erkennt man die Wärmestube leicht.

Rechts: die wieder hergestellte Wärmestube im Hohen Haus



## Fachwerk in Ehingen - Einzeldarstellungen

### Das „Schiefe Haus“ - Kasernengasse 1

Das Schiefe Haus wurde möglicherweise bereits um 1353 erbaut<sup>20</sup>. Der Ostgiebel stammt von 1556. In der Güterbeschreibung des Spitals von 1717 wird das Gebäude „Alte Schmiede nah unter der Pfarr“ genannt.<sup>21</sup>

Im Obergeschoss wohnte zu dieser Zeit der Maler Martin Weller, von dem drei Altargemälde in der Liebfrauenkirche stammen. Noch um 1950 arbeitete ein Schmied im Erdgeschoss zur Kasernengasse hin. Sein Name war Reuter, weshalb das Haus bei alten Ehgnern als „Schmied Reuters Haus“ bekannt ist.

Das Haus präsentiert sich dreigeschossig, wovon die beiden unteren Massivmauerwerk sind, mit einem Fachwerkobergeschoss und zwei Dachgeschossen.

Die Ost-Fassade (vom Lamberg her sichtbar) zeigt zwei Vollgeschosse im Massivmauerwerk. Das Erdgeschoss ist sehr einfach strukturiert, eine mittige Einfahrt und weit links eine schmale Tür. Das erste Obergeschoss weist drei Fenster auf, jedes mit einem doppelten Kreuzstock (3 Flügel) und mit Fensterläden. Das war die „Bel Étage“, das bevorzugte Wohngeschoss.

Darüber liegt das zweite Obergeschoss, in Fachwerkbauweise. Das überdimensionierte Fenster auf der linken Seite ist neuzeitlich, vermutlich 19. Jhdt.

Besser dem Stil des Fachwerks angepasst sind die 5 kleinformatigen Fenster rechts, die das Motiv der Wärmestube aufnehmen. Ich denke, sie sind in dieser Art erst bei der Restaurierung des Hauses in den letzten 20 Jahren entstanden. Die langen Kopf- und Brustriegel, zusammen mit den beiden Stielen sind aus gesägten Hölzern angefertigt und vermutlich erst bei der Restaurierung verarbeitet worden.



<sup>20</sup> Nach einem Artikel in der Schwäbischen Zeitung vom 26.03.2010. Der dort angegebene Bauzeitpunkt 1353 wird nicht näher begründet. Ich habe da einige Zweifel – Sehr viele Details am Fachwerk weisen auf die Zeit nach 1500. Aber vielleicht gibt es tatsächlich Gebäudeteile von 1353 oder es hat eine spätere Umbauphase in den Obergeschossen gegeben.

<sup>21</sup> Siehe Ege, Der Spital zum Heiligen Geist in Ehingen, S. 37



links: Kasernengasse 1 um 1975, vor der Restaurierung, ©R.Ege

Beachten Sie die Fenster im 2.Obergeschoss, sie sind neuzeitlich und gleichmäßig über die Fassadenbreite verteilt. Da das Gebäude verputzt war, ist die starke Krümmung der Schwelle nicht sichtbar. Die Fenster im Dachgeschoss sind kleiner als heute und unregelmäßig verteilt.

Auch fehlt das großformatige Krüppelwalm-Vordach oben am Giebel.

Das Erdgeschoss ist wie heute gegliedert, da scheint sich nicht viel geändert zu haben.

© R.Ege 1975

Der Schwellenbalken auf der Giebelseite ist stark gekrümmt, am Knickpunkt ist eine Reparaturstelle erkennbar.

Die Aussteifung des 2.OG wird nur durch kleine Fußbänder vorgenommen, die eingezapft sind und in ihrer geschweiften Form eher in das 16. Jhdt passen.

Die Frage, ob dieser krumme Schwellenbalken durch eine Senkung des Hauses entstand oder durch einen „Besoffenen Zimmermann“ (Zitat) verursacht wurde, treibt im Internet einige Menschen um.

Dabei ist die Lösung viel einfacher: beim Bau wurden krumme Hölzer verwendet, weil sie billiger waren.

Offensichtlich sparte man, wo man konnte.





Der Giebel zeigt ebenfalls ein sehr unruhiges Bild. Stilistisch ist er Mitte bis Ende des 16. Jhdts einzuordnen.

Die beiden großen Fenster stehen anstelle früherer Lukenöffnungen zum Transport von Waren oder von Brennholz.

Oben, unterhalb der Dachauskragung ist noch ein Kranbalken erkennbar.

Das weit auskragende Vordach ist erst bei der Renovierung entstanden, auf der historischen Aufnahme von ca. 1975 (oben) ist der Giebel bis zum First glatt durchlaufend.

Der Ausschnitt aus der Nordfassade zeigt die Füllung eines Gefaches zwischen zwei Pfosten mit einer Bohlenwand.

Der rechte Pfosten, ein Bundpfosten, lässt zwei abgesägte Schwerter erkennen. Offensichtlich wurden sie nachträglich als nicht zwingend erforderlich betrachtet, als man die Bohlenwand eingebaut hat. Die Bohlenwand selbst ist zweifellos historisch, was auch an den Hiebmarken zur Befestigung des Verputzes zu erkennen ist.

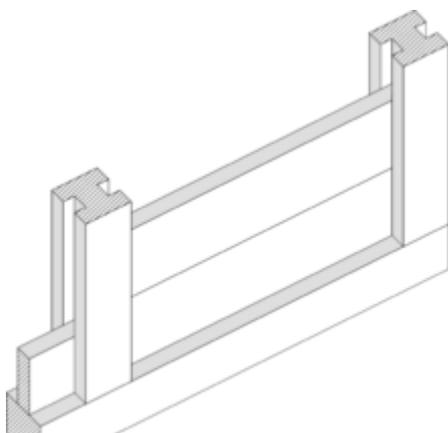


Abb. aus Wikipedia „Bohlenwand“



Die Nordseite von Kasernengasse 1

Gut erkennbar der zweigeschossige Mauerwerkssockel.

Oberhalb des großen Tores ist das Fachwerk unterbrochen. Offensichtlich wurde der rechte Teil später angebaut, oder erneuert. Das Fachwerk hier ist einfacher, die Hölzer sind schwächer als im linken Teil. Der Brustriegel geht durch. Der Kopfriegel ist für den Einbau eines größeren Fensters unterbrochen. Interessanterweise wurde hier ein Schiebefenster eingebaut. Eine historisch sehr interessante und früher weitverbreitete Fensterform, die ganz ohne Metallbeschläge auskam.

Die beiden schrägen Streben sind oben in den Rähm eingezapft und unten in die Schwelle. Das ist eine neuere Konstruktion, als bei den Schwertern der linken Seite, die angeblattet sind.

Der linke Teil der Fachwerkfassade ist ungefähr doppelt so breit wie der rechte.

Der Bundpfosten in der Mitte und der Pfosten rechts sind mit angeblatteten Schwertern ausgesteift.

Der Brustriegel wurde offenbar später abgesenkt und erlaubt den Einbau hoher Fenster.

Normalerweise würde man kleine Fenster erwarten so wie ganz links. Sie entsprechen eher dem Stil des Fachwerks. Oberhalb dieser Fenster ist die Wand als Bohlenwand ausgeführt. Vergleichbar einer Wärmestube.

Die beiden Fensterstiele sind nicht abgestützt, wohl aber der Eckpfosten und der Pfosten zur Bohlenwand. Beide mit einem niedrigen Balkenknie – eine fachwerktechnisch nicht befriedigende Lösung.

Irgendwie gewinnt man den Eindruck, dass an diesem Bau sehr viele Zimmerleute zu sehr unterschiedlichen Zeiten mit sehr vielen Neu- und Umbaumaßnahmen beschäftigt waren.

## Das Hohe Haus (Marchtaler Klosterhof) Schwanengasse 14

Das Hohe Haus wurde um 1400 von den Herren von Stain zu Rechtenstein erbaut, 1492 von der Prämonstratenser-Reichsabtei Marchtal erworben, weshalb das Hohe Haus (volkstümliche Bezeichnung) offiziell Marchtaler Klosterhof genannt wird. 1493 wurde die angebaute Kapelle (heute profaniert) geweiht. 1801 musste das in Finanznöten befindliche Kloster das Gebäude samt Grundstück an einen Privatmann verkaufen.

Das Hohe Haus präsentiert sich als zweigeschossiger Fachwerkbau über zwei gemauerten Sockelgeschossen mit 3-4 weiteren Geschossen im Dachbereich. Es dient heute überwiegend zur Wohnnutzung.



Ansicht des Hohen Hauses mit der Schwanengasse vom Marktplatz her.



Das Fachwerk des 2. und 3. Obergeschosses lässt die ursprüngliche alemannische Konstruktion erkennen. Die Bundpfosten stehen weit auseinander, im Vordergrund sind sie als „Männle“ ausgebildet, im Hintergrund als „Weible“. Generell sind alle Schwerter angeblattet, wie während der Bauzeit um 1400 üblich. Die Brustriegel laufen durch, die Kopfriegel wurden beim Einbau der modernen Fenster herausgesägt. Immerhin: die Kämpfer der Fenster liegen etwa in einer Linie mit dem Kopfriegel, sodass ein stimmiger Gesamteindruck entsteht.

Im vorderen Teil fallen die zahlreichen Stiele (schwächere Stützen) auf, die bei der Gestaltung der Fenster geschickt berücksichtigt wurden.

Beachten Sie auch die vorbildliche Reparatur der Eckpfosten!

Auf die Wärmestube an der Ostseite wurde schon weiter oben hingewiesen. Die Fenster sind als Schiebefenster ausgebildet, was historisch korrekt ist.





Das Hohe Haus vom Schwanen aus gesehen, mit der 1493 angebauten spätgotischen Elisabeth-Kapelle.

Unten: die Ostseite des Hohen Hauses zum früheren Wirtschaftshof hin. Ganz links ist ein neuzeitlich angebautes Treppenhaus zu erkennen: Gut in das Gesamtbild integriert.





Ein Bundpfosten an der Ostseite, ein sogenanntes „Weible“.

Deutlich ist zu sehen, wie die Schwerter an die Fußschwelle, bzw. an den Rähm und den doppelten Oberrähm angeblattet und mit einem Holznagel gesichert sind.

Gut zu erkennen ist auch eine geschickt gemachte Reparaturstelle.

Oben links wurde offensichtlich ein Rundholz als Deckenbalken eingesetzt. Auch unter der Fußschwelle sind „Waldkanten“ erkennbar. Man hat gespart und dünne Balken verwendet.



Ein Blick auf den Nord-Giebel des Hohen Hauses lässt erkennen, dass die drei Dachgeschosse nie zum Wohnen gedacht waren. An den sehr kleinen Fensterchen und den Luken für den Lastenaufzug kann klar abgelesen werden: die drei Dachgeschosse waren Speicher.

## Das Firstsäulenhaus, Tuchergasse 29

Dieses kleine unscheinbare Haus wurde vermutlich bereits vor 1400 errichtet. Heute ist es verputzt. Kennzeichnend sind die beiden im Giebel von unten bis oben durchgehenden Firstsäulen, die auch teilweise von außen sichtbar sind. Firstsäulen tragen die Firstpfette, in die die Sparren eingeklinkt sind. Eine dritte Firstsäule ist im Inneren zu vermuten. Firstsäulenhäuser wurden vor 1400 häufig errichtet und verschwanden ab ca. 1450, vor allem in den Städten. Ihr großer Nachteil sind die sehr, sehr langen, geraden, über mehrere Stockwerke durchgehenden Hölzer, die für die Firstsäulen notwendig sind. Sie wachsen nicht überall, sind teuer, schwierig zu transportieren und in einer eng bebauten Stadt umständlich zum Aufrichten. Im Schwarzwald, wo es sehr hohe und kräftige Weißtannen gab, wurden Firstsäulenhäuser noch sehr lange gebaut, bis ins 18. Jhdt. Die typischen alten Schwarzwaldhöfe sind meist Firstsäulenhäuser.

In Oberschwaben und auf der Alb sind Firstsäulenhäuser dagegen ausgesprochen selten



Die beiden Bilder oben zeigen das Firstsäulenhaus in Sindelfingen<sup>22</sup>, links als Abbundmodell (gut erkennbar sind die drei durch die gesamte Höhe an einem Stück durchgehenden Firstsäulen), rechts die Außenansicht nach der Restaurierung.

Beide Bilder © Frick.<sup>23</sup>

<sup>22</sup> Das Sindelfinger Firstsäulenhaus wurde als Abbildung eingefügt, weil an diesem Beispiel die Grundzüge dieser Bauweise besonders gut ablesbar sind

<sup>23</sup> Siehe Norbert Frick: „Die Sindelfinger Altstadt“



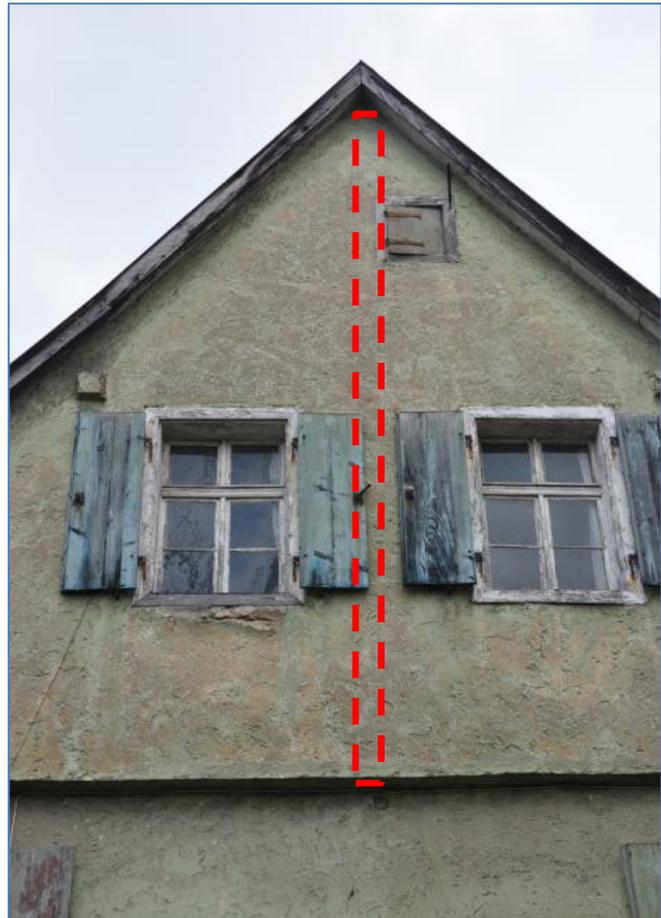
Unscheinbar und stark vernachlässigt zeigt sich das Ehinger Firstsäulenhaus in der Tuchergasse.

Im derzeitigen Zustand erkennt nur der Fachmann, welcher baugeschichtliche Schatz hier versteckt ist.

Das in das Erdreich eingetieft Erdgeschoss lässt vermuten, dass das Gebäude ursprünglich ein Weberhaus war.

Die feuchte „Donk“ hielt die Fasern geschmeidig und man konnte sie besser verarbeiten. Für den Weber war das weniger gesund.

Hier steht die Firstsäule.  
Daher ist das „Behnefensterle“ aus der Mittelachse versetzt.



Deutlicher wird dies bei der Rückansicht (Südseite) links: hier liegt die Firstsäule teilweise frei. Das „Behnefensterle“ liegt deutlich außermittig NEBEN der Firstsäule. Und im Geschoss darunter geht die Firstsäule sogar durch das Fenster durch und wird zum Mittelpfosten.

## Das ehemalige „Neuhaus“ des Spitals, heute Museum, Am Viehmarkt 1

1532 errichtete das Spital einen repräsentativen Verwaltungsbau mit Kammern für Pfründner, Küchen und Lagerräumen. Im Spitalurbar 1717 als „Neuhaus“ bezeichnet, später, nach Auflösung des Spitals, als Kaserne genutzt. Nach 1945 war hier die Gewerbeschule untergebracht.

2 Fachwerkvollgeschosse über einem Massivmauerwerk-Erdgeschoss, 3 Geschosse im Dachraum. 1977 bis 1984 grundlegend saniert, teilweise recht frei rekonstruiert, und für die Verwendung als Museum umgebaut.



© 1970,R.Ege

In der Bildmitte das Neuhaus des Spitals. Aufnahme um 1970 vor der Renovierung. Ganz links nur zu ahnen, das ehemalige Alte Schlachthaus (abgebrochen 1972), zwischen diesem und dem Neuhaus das „Neue Häusle“, ein Fachwerkbau von 1540, abgebrochen 1974.

Beachten Sie die damals noch intakte städtebauliche Platzsituation.

Rechts: Im Vergleich dazu haben wir heute nur noch eine räumlich leere, meist mit Autos vollgestopfte Ödfläche, die als Platz nicht erlebbar ist, weil auch der Platzrand ausgefranst ist. Städtebaulich sehr ungenügend gestaltet. Aufnahme 2023 vom selben Standort aus.





Die Ansicht des Nordgiebels

Zwei Fachwerkgeschosse und drei Dachgeschosse über einem Mauerwerkssockel.

Die westliche Ecke (rechts) ist jeweils als Wärmestube gestaltet, wenn auch die Fensterformate eher dem neuzeitlichen Geschmack angepasst sind.

Durchweg verzapfte Aussteifungen in Form des „schwäbischen Männle“. Diese Konstruktion erlaubt das Fachwerk in das 16. Jahrhundert einzuordnen. Im Eckpfosten ist das genaue Baudatum „1532“ eingeschlagen.

Beachtenswert sind die großen Abstände der Bundpfosten. Dies bedingt einen Rähm plus einem Oberrähm: die beiden Hölzer unterhalb der außen ablesbaren Deckenbalken (Stichbalken!).

Die Ausfachung, früher aus Lehm Schlag auf Rutengeflecht, war mit Ziegelmauerwerk bemalt. Das geht aus einem Befund während der Renovierung hervor. Man wollte seinerzeit damit eine teure und hochwertige Konstruktion vortäuschen.

Während der Renovierung 1977-84 wurden dann die Gefache mit Ziegeln ausgemauert, danach verputzt und der Putz dann originalgetreu wieder mit Ziegeln bemalt. Die kleinen Schwibbbögen unterhalb der Fachwerkzone sind eine neuzeitliche Hinzufügung.

Das Mauerwerk im Sockel ist aufgemalt. Die erkennbaren Buckelquader, typisch für die Stauferzeit, sind Spolien, also beim Bau des Hauses wiederverwertete alte Quader. Laut Weber<sup>24</sup> stammen sie aus der Schelklinger Burg.

<sup>24</sup> Siehe Weber im Literaturverzeichnis



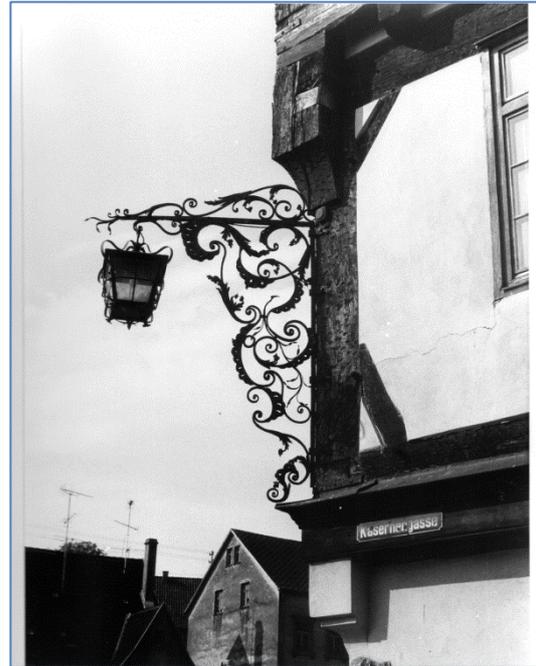
Die Ostseite des Museums Gut erkennbar (trotz der Sanierungsarbeiten) ist die Senkung des Fachwerks über dem Schmiededurchfluss. (Bei genauem Hinsehen erkennt man auf dem abgewandten Giebel einen Storch auf der Suche nach einer Nistmöglichkeit.)



Die Nord-West-Ecke zeigt auf zwei Geschossen jeweils eine Wärmestube über Eck. Mit Butzenscheiben verglast und mit Schiebefenstern.

Kräftige Brust- und Kopfriegel tragen die Fenster. Die rudimentären Stiele unterhalb der Brustriegel sind leider nur Schau, eigentlich müssten sie bis zum Rähm durchgehen und auch den Pfeiler zwischen den einzelnen Fenstern ausbilden.

Kennern des Bauwerks fällt auf, dass der wunderschöne, schmiedeeiserne Ausleger, der früher am Gasthof zum Kreuz ge­han­gen hatte, und später bis zur Renovierung an eben diesem Eckbalken eine Laterne trug, verschwunden ist. Was mit ihm wohl passiert ist?



Der Ausleger vor der Renovierung  
© Ege 1970



Der Zwischenbau Zwischen Museum und Spitalkirche ist ein Neubau aus den 1980er Jahren. Hier wurde das sog. Amtshaus, ein Fachwerkbau von 1470, abgebrochen. Das jetzige Fachwerk ist ein reines Micky-Maus-Zierfachwerk, auf dem Massivmauerwerk aufgesetzt und nicht tragend. Es entspricht auch keineswegs traditionellen Fachwerk-Regeln.

## Der Spethsche Hof, Tränkberg 9

Vermutlich 1524 auf der Stadtmauer neben der damals noch bestehenden Burg errichtet. Bauherr war vermutlich ein Herr von Stain aus Untermarchtal. Ab 1686 diente es den Zwiefalter Patres als Gymnasium, bis diese in das benachbarte, neu gebaute Kollegium umzogen. Neue Besitzerin war danach eine verwitwete Baronin Speth von Untermarchtal, nach der der Bau benannt wurde.<sup>25</sup>



Links: Ansicht des Konvikts und des Speth'schen Hofes vermutlich in den 1930er Jahren  
Bild aus dem Besitz von Walter Schaupp

Rechts: aktuelle Ansicht von Nordwesten 2023 (©Ege)



Das Gebäude zeigt sich heute als dreigeschossiger Bau, der auf der Nordseite, zum Groggensee hin, im dritten Geschoss ein Fachwerk zeigt. Auf dem Foto rechts unten (von Walter Schaupp) ist zu sehen, dass auch die Giebelseite und das 1. Obergeschoss auf der Nordseite als Fachwerk ausgeführt waren – überraschenderweise ein recht neuzeitliches, sachlich-konstruktives Fachwerk im fränkischen Stil, dessen Entstehungszeit ich auf spätes 18. oder evt. sogar frühes 19. Jhd. schätze. Vermutlich wurden damals die Obergeschosse über dem alten Mauerwerksockel neu aufgebaut.

Im Jahr 2000 wurde der Speth'sche Hof, damals als Jugendhaus genutzt, bei einem Brand stark beschädigt und in der heutigen Form wieder aufgebaut.



<sup>25</sup> Nach der Schrift „Historischer Rundgang“ Hrsg. Stadt Ehingen

## Derzeitig verputzte Fachwerke

### Haus Mayer, Hauptstraße 40

Abgesehen von dem Anfang des letzten Jahrhunderts veränderten Erdgeschoss<sup>26</sup> ist es ein sehr schöner Bau.

Unter dem Verputz versteckt sich im Giebel dreieck zweifellos ein hochkarätiges Fachwerk. Die vier, weit auseinander stehenden Bundpfosten mit den kräftig ausgebildeten Knaggen im 1. OG deuten auf eine Bauzeit vor 1600 hin.

Vom Bautyp her, halte ich es für ein Bürgerhaus einer sehr wohlhabenden Familie.

Beim Stadtbrand 1749 blieb das Haus verschont, weil der starke Ostwind die Flammen von ihm wegblies.

Freigelegt könnte es ein Schmuckstück in der oberen Stadt und ein würdiges Gegenüber des Ritterhauses darstellen.



### Hauptstraße 71

Ebenfalls in der Oberen Stadt gelegen und nur sehr knapp dem Stadtbrand entgangen.

Vermutlich ein sehr frühes Fachwerk.

Der asymmetrische Giebel deutet auf eine spätere Aufstockung hin.

In der Seitenansicht zur Holzgasse hin sind bemerkenswert gut ausgebildete, geschnitzte Knaggen erkennbar, die das Fachwerk des Obergeschosses tragen.



<sup>26</sup> Eine der Hauptursachen für verschandelte Fassaden ist der Wunsch nach möglichst großen Schaufenstern. Man glaubte früher einmal, sie wären notwendig, um einem Ladengeschäft mehr Attraktivität zu verleihen. Typischerweise wurden diese riesigen Glasflächen dann wieder mit Werbeplakaten vollgeklebt. Das heißt, man braucht sie eigentlich gar nicht. Aber der Schaden am Gebäude und am Stadtbild ist dann schon geschehen.

### Am Marktplatz 11

Oberflächlich betrachtet ein Mauerwerksbau, zeigt sich jedoch bei genauer Betrachtung, dass es ein Fachwerkbau aus der Zeit vor dem Stadtbrand 1749 ist, von dem dieses Gebäude und das benachbarte (heutige) Rathaus nicht betroffen waren.

Da beim Stadtbrand 1688 der Brand vom nahe gelegenen Alten Rathaus ausging, neige ich dazu, die Bauzeit dieses Hauses nach dem Franzosenbrand, also Ende des 17. Jhd anzusetzen.



### Sonnengasse 3

Ein einfaches Fachwerkhhaus aus der Zeit vor 1749. Bemerkenswert ist, dass es im weiten Umkreis als einziges Haus beim 2. Stadtbrand verschont wurde.

Es könnte also noch sehr altes Fachwerk enthalten.



Unten: Südseite von Sonnengasse 3 mit Laubengang zum ehemaligen Abort.



## Schulgasse 27

Ein sehr altes Fachwerkhaus, mit reicher Geschichte.

Und vorbildlich restauriert!

Im vorspringendes Gebäudeteil wurde ein kleines Zeitfenster frei gehalten: es zeigt den charakteristischen Fußbodenaufbau eines alemannischen Fachwerks mit den nach außen durchgehenden Fußbodenbrettern. Abbildung Mitte rechts.



Unten: Eine kleine, unscheinbare Inschrift in gotischer Schrift seitlich links der Eingangstüre:

„In vigilia sancti Johannis Baptista et actum et factum  
1 5 3 9“

übersetzt : „Am Vorabend [des Festes] Johannes des  
Täufers [wurde] sowohl beschlossen als auch  
verwirklicht. **1539**“



Was und vom wem etwas beschlossen und in die Tat umgesetzt wurde, ließ sich nicht herausfinden. Die drei Wappen in der unteren Reihe sind zu sehr verwittert und nicht mehr lesbar. Das Wappen in der Mitte dürfte ein Priesterwappen sein und zeigt einen Kelch. Es dürfte sich um die Gründung einer geistlichen Bruderschaft gehandelt haben.

Die Schulgasse hieß wohl nicht ohne Grund noch im Stadtplan 1882 „Pfaffengasse“.



### Hauptstraße 101

Am Eingang zur Unteren Stadt gelegen, bildet das Haus den Auftakt zu einem größeren Fachwerkensemble.

Mit viel Einfühlungsvermögen und privatem Engagement wurde in den letzten Jahren dieses Haus restauriert und das verputzte Fachwerk freigelegt.

Die Schwellen und Rähmhölzer sind sparsam verziert. Vom Typ her ist es alemannisches Fachwerk, trotz der fränkisch anmutenden Andreaskreuze im Giebel. Ganz oben im Giebel wurden Balken von einem anderen Gebäude wiederverwendet.

Es ist ein eher einfaches Fachwerk, was die Altersbestimmung schwierig macht.

Aber einzelne Details im Inneren des Hauses weisen auf ein hohes Alter (Bauzeit vor 1700) hin.



### Hauptstraße 103-105

Das rechts anschließende Gebäude verbirgt unter seinem Verputz ebenfalls ein hochkarätiges Fachwerk. Auch das niedrige 1.OG ist in Fachwerktechnik errichtet.

Wenn an späten Sommerabenden die Sonne als Streiflicht auf die Fassade fällt, ist das Fachwerk darunter recht gut zu erkennen.

Das rechts davon gelegene Haus ist ebenfalls ein gutes Fachwerkhaus, was u.a. die massiven Knaggen, vor allem über dem 1.OG bezeugen.

Das oberste Geschoss ist dagegen eine neuzeitliche Aufstockung (ebenfalls in Fachwerktechnik), die das früher giebelständige Haus in ein traufständiges umgewandelt hat. Die Proportionen der Fassade sind dadurch etwas unglücklich geworden.

Interessant ist, dass diese beiden Häuser im obersten Dachgeschoss einen ebenen Ausgang zum Gänsberg haben. So hoch ist an dieser Stelle der Geländeversprung zwischen Gänsberg und Unterer Hauptstraße.



## Hauptstraße 175

Ein hochwertiges Fachwerkhaus am westlichen Stadteingang.

Die gut durchgestalteten Knaggen lassen erkennen, dass sich hier unter dem Putz ein Sichtfachwerk verbirgt, das eine Freilegung lohnen könnte.



## Auf der Wühre 2

Ein Gerberhaus an der Schmiech, das allerdings seit Menschengedenken keine aktive Gerberei mehr ist und als Wohnhaus eines Stadtbauern diente.

Zweifelloos ein Fachwerkhaus  
Beachten Sie den Vorsprung des 2. Obergeschosses.

Allerdings könnte die Glätte dieses Geschosses und des Giebels auf neuere Umbaumaßnahmen hindeuten.

Gerbereien lagen normalerweise dort, wo die Bäche eine Stadt verließen. Die beiden Gerbereien auf der Wühre liegen dagegen dort, wo die Schmiech in die Stadt eintritt.

Ein Hinweis darauf, dass diese beiden Gerbereien älter sein könnten als die Untere Stadt.



Der entgegengesetzte Nordgiebel zeigt noch die typischen Gerber-Balkone, die zum Trocknen der Häute dienten.

Es gibt Hinweise dafür, dass die Schmiech vor ihrer Verlegung als Mühlkanal nördlich des Hauses verlief. Denkbar ist auch, dass hier ein spezieller Graben<sup>27</sup> für die Bedürfnisse der Gerber verlief. Die Gerberbalkone lägen dann auf der korrekten Seite, dem Wasser zugewandt.

<sup>27</sup> Derartige Gräben sind aus anderen Städten bekannt, zum Beispiel aus Rottenburg am Neckar



**Hauptstraße 138/140**  
Ein Haus mit Geschichte.

Ursprünglich wohl ein Gerberhaus. Um den ersten Weltkrieg lebte hier der Küfer und Kleinbauer Steinle, der als „Prophet“ und „Studierter Küfer“ in die Stadtfolklore eingegangen ist.

Den alten Erzählungen nach prophezeite er den Zweiten Weltkrieg und warnte vor Hitler.

Noch in den 1950er Jahren existierte hier eine Kleinlandwirtschaft. Zwei „ältere Fräulein“ trieben sie um und fuhren regelmäßig mit einem Leiterwagen, der von zwei Kühen gezogen wurde, auf den Acker. Das alte Stadeltor, die Stalltür und das Stallfenster sind noch ganz rechts im Bild sichtbar.

Ab den 1960er Jahren lebte dann „Stadtwirts Emil“ im Hinterhaus und hatte hier seine Mechanische Werkstatt.



Links: Die Rückseite des Hauses zur Schmiech hin. Hier ist der Charakter des Hauses als Gerberhaus noch deutlich erkennbar.

Und es lässt sich ablesen, wie noch vor 50 Jahren die Abort-Entsorgung gelöst wurde: über den „Winkel“ in die Schmiech.

## Frauenberg 1

Rechts: Das letzte der alten Fachwerkhäuser am Frauenberg. Gegen den Hang gebaut, mit einem ebenerdigen Ausgang im Dachgeschoss.



Das kleine Bild links, aufgenommen am 23.7.23 zeigt, wie sich der Bagger in den Hang hinter Frauenberg 1 hineinfrisst. Das Haus ist verschwunden. So stirbt Stück für Stück die Stadt.

Dafür erhält Ehingen eine neue Baulücke in prominenter Lage.

Wie lange sie wohl das Stadtbild prägen wird?



## Hauptstraße 132 (Teilansicht)

Auch das ist ein Fachwerkhaus über einem aus Kalksteinen gemauerten Erdgeschoss.

Früher ein Ackerbürgerhaus, die abgebildete rechte Hälfte des Hauses war die Scheune mit der Einfahrt an der Stelle des Schaufensters.



### Hauptstraße 130 (ehemaliges Gasthaus „Strauß“)

Das Erdgeschoss und das 1.Obergeschoss sind durch wenig einfühlsame Umbaumaßnahmen der 1960er Jahre vollständig verändert, aber das 2.OG und das Dach bestehen noch aus sehr altem Fachwerk.

Im 2. Obergeschoss sind hochwertige Stuckdecken erhalten. Früher muss der „Strauß“ eine sehr gute Adresse gewesen sein. Im Pfälzer Erbfolgekrieg (1688-97) bezog der französische General Mélac, der später den Befehl gegeben hatte, Ehingen zu brandschatzen, in diesem Haus Quartier.

Anmerkung: Mélac war berüchtigt für seine Brutalität. Er zerstörte nicht nur das Heidelberger Schloss, sondern zog seine Brandspur durch ganz Süddeutschland. Noch Jahrhunderte später wurden Kettenhunde häufig „Mellack“ genannt, sogar der Hund des württembergischen Herzogs Eberhard Ludwig hieß so.



### Rechts: Hauptstraße 128

Auch das ist ein Fachwerkhaus, vermutlich 18. Jhdt.



### Links: Hauptstraße 124

Ein sehr altes Fachwerk, wahrscheinlich vor 1600 entstanden.

Man kann es sich kaum mehr vorstellen, aber noch in den 1970er Jahren bestanden links der Haustür zwei Geschäfte: eine Bäckerei, die tatsächlich hier vor Ort gebacken hat, und ein Milchgeschäft, in dem offene Milch, Butter und und ganze drei(!) Sorten Käse verkauft wurden.



#### **Lederbruckgasse 4**

Ein hochkarätiges  
alemannisches Fachwerk,  
vermutlich um 1500  
entstanden.

Im Giebel sieht man noch  
deutlich das Fachwerk durch  
den Verputz durchscheinen.



#### **Hauptstraße 163**

Auch das ist Fachwerk.  
Weil der Verputz dünn ist, sieht man bei  
bestimmtem Lichteinfall sehr deutlich das  
darunterliegende Fachwerk: ein konstruktives  
Fachwerk des späten 18. Jahrhunderts.

## Schulgasse 10

Im Jahr 2020 wurde dieses Haus renoviert und dabei das verputzte Fachwerk teilweise freigelegt.

Das Haus gehörte zu jenen Gebäuden, die 1749 beim Stadtbrand zerstört wurden.

Wie das sehr sauber aus regelmäßig geschlagenen Kalksteinen gemauerte Erdgeschoss zeigt, ging man beim Wiederaufbau sorgfältig vor.

Das Obergeschoss wurde aus gesägten Nadelhölzern (preiswert) in Fachwerktechnik ausgeführt. Die Ausfachungen sind aus wiederverwendeten Kalkschutt-Steinen aus der Brandmasse ausgeführt.

Oben: Unregelmäßig geformte Steine in unterschiedlichen Größen, teilweise sehr kleine Steinsplitter, einzelne Steine vom Brand rötlich verfärbt. Die Balken wurden angepickt und Schilfrohre als Putzträger aufgenagelt.

Unten: Heute ist das Gebäude wieder sauber verputzt und nichts deutet darauf hin, dass es ein mehr als 200-jähriger Fachwerkbau ist.



Zum Schluss einfach noch ohne viele Worte ein paar weitere Fachwerkbauten, die das Stadtbild prägen<sup>28</sup>.



Untere Hauptstraße



Webergasse



Obere Hauptstraße

<sup>28</sup> „das Stadtbild prägen“ bedeutet, dass neben den drei Kirchen und den vorher genannten Fachwerkbauten auch diese einfachen Bauten in ihrer Summe „Ehingen“ ausmachen. Einheimische und Besucher identifizieren Ehingen an diesen Bauten. Würde man sie durch die seit neuestem leider üblichen Betonkistla ersetzen, gäbe es weniger Identifikationsobjekte und auch weniger Identifikation der Einwohner mit ihrer Stadt.

## Schmuckfachwerk

### Pfisterstraße 40

Baumeister Buck baute 1904 diese zwei Gebäude auf der Nordseite der Pfisterstraße, in zweiter Reihe.

Vermarktet wurden sie als „Landhäuser im Englischen Stil“.

Das sehr dekorative Fachwerk ist dem eigentlichen Mauerwerk vorgeblendet und hat keine tragende Funktion.



### Auf der Wühre 3

Eine der Ehinger Postkartenansichten

Das Fachwerk im Giebel des ehemaligen Gerberhauses ist ein gut gemachtes Zierfachwerk und entstand erst in den 1950er/60er Jahren.

Dass es Schmuckfachwerk ist, sieht man schon an den zierlichen und für eine Tragfunktion unterdimensionierten Hölzern.

## Tuchergasse 16



Dieser etwas klobig-rustikale Fachwerk-Erker wurde in den 1980er Jahren vom damaligen Eigentümer, einem gelernten Zimmermann, errichtet.

Es gibt deutliche Hinweise darauf, dass es sich um ein vorgeblendetes Zierfachwerk ohne statische Funktion handelt.

## Neuzeitliche konstruktive Fachwerkbauten

Neuzeitliches, konstruktives Fachwerk ist meist von außen als Fachwerk nicht erkennbar, da es verkleidet oder verputzt ist.

Hätten Sie bei dem folgenden Gebäude erkannt, dass es ein Fachwerkbau ist?



© „Ehingen a.d. Donau in alten Ansichten“,  
von Heribert Mattenschlager, 1989

### Lindenstraße 56

Dieses Haus wurde in den späten 1940er Jahren für ein Autohaus mit Tankstelle erbaut.

Kleines Bild: An der Ecke rechts oben ist das Fachwerk gut zu erkennen. Was aussieht wie große Steinblöcke, sind „Heraklith-Platten“, Leichtbauplatten aus einem Holzwolle-Zement-Gemisch. Sie dienen als Putzträger.

Ganz links ist zu erkennen, dass die Baumaterialien noch mit einem Pferdefuhrwerk angeliefert wurden. Ein Baukran wurde beim Bau offensichtlich nicht benötigt.

## Konstruktives Sichtfachwerk

Ein einfaches konstruktives Sichtfachwerk aus den 1970er Jahren an der Krebschmiech unterhalb der Wühre. Ein landwirtschaftlicher Schuppen.



Und gleich daneben ein etwas älterer Schuppen. Fachwerk über einem Mauerwerkssockel.



## Verschwundene Fachwerkbauten – eine kleine Auswahl



### Hauptstraße 111

Hier stand bis vor einigen Jahren noch ein repräsentatives Fachwerkhaus. Es wurde wegen vorgeblicher Bauqualität abgebrochen und seither liegt das Grundstück brach, verbuscht und wächst zu. Der auf der Rückseite zur Hangsicherung aufgetragene Spritzbeton bröckelt bereits ab. Wenn die Eigentümer nicht aufpassen, wird das Grundstück bald unter Naturschutz gestellt werden – als Biotop.

Rechts: kurz vor dem Abriss, die fehlenden Putzteile wurden zur Untersuchung des Fachwerks absichtlich abgeschlagen.

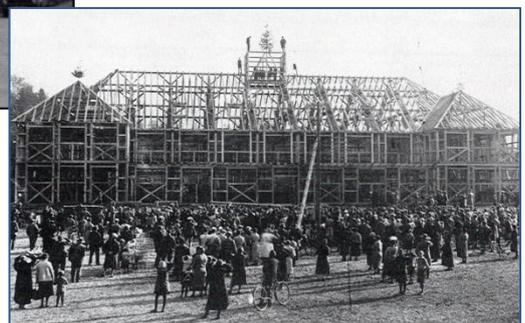


### Stadthalle Lindenplatz

Auch die alte Stadthalle war ein Fachwerkbau, errichtet 1934 als konstruktives Fachwerk.



Unteres Bild:  
Richtfest 1934



Beide Stadthallenbilder © Heribert Mattenschlager



**Frage :**

Erkennen Sie diesen reich verzierten Giebel mit Schmuckfachwerk? <sup>29</sup>

Hinweis:

Die Inschrift links lautet:

„Grüß Gott, tritt ein.  
Bring Glück herein“

Und rechts:

„Wasser mit Gischt,  
das erfrischt!“

---

<sup>29</sup> Die Auflösung finden Sie ganz am Schluss

## Literatur

- |   |   |   |
|---|---|---|
| Binding, Günther,<br>Mainzer, Udo,<br>Wiedenau, Anita | <b>Kleine Kunstgeschichte des Deutschen<br/>Fachwerkbaus</b>      | Wissenschaftliche<br>Buchgesellschaft Darmstadt,<br>Darmstadt 1975                                  |
| Ege, Reinhold   | <b>Der Spital zum Heiligen Geist in Ehingen<br/>(Donau)</b>       | Bauaufnahme am Institut für<br>Baugeschichte , Universität<br>Stuttgart, SS 1975                    |
| Ege, Reinhold   | <b>Örtliche Gestaltungssatzung Ehingen</b>                        | 2. Entwurf im WS/SS 1977-78<br>bei Prof. M.Trieb, Institut für<br>Städtebau, Universität Stuttgart, |
| Frick, Norbert  | <b>Die Sindelfinger Altstadt</b>                                  | Sindelfingen, 1992  |
| Gerner, Manfred                                       | <b>Fachwerk</b><br>Entwicklung, Gefüge, Instandsetzung            | Deutsche Verlags-Anstalt<br>Stuttgart 1979  |
| Issel, Hans   | <b>Der Holzbau – das Fachwerk</b>                                 | Leipzig 1900<br>Reprint-Verlag Leipzig, o.J.  |
| Koepf, Hans   | <b>Bildwörterbuch der Architektur</b>                             | 2. Auflage<br>Kröners Taschenausgabe Band<br>194, Stuttgart, 1974                                   |
| Mattenschlager,<br>Heribert                           | <b>Ehingen a.d. Donau in alten Ansichten</b>                      | Europäische Bibliothek,<br>Nijmegen (NL), 1986  |
| Opderbecke, Adolf                                     | <b>Das Holzbaubuch</b>  | Ausgabe 1909<br>Edition Libri Rari, Verlag<br>Schäfer, Hannover 1995                                |
| Schießl, Ulrich                                       | <b>Ochsenblut, ein Farbbindemittel</b>                            | Denkmalpflege in Baden-<br>Württemberg, Jahrgang 10 –<br>1981, Seite 122 bis 126                    |
| Schwab, Dr.<br>Jürgen (Hrsg)                          | <b>Das Große Buch vom Holz</b>                                    | Edition Atlantis<br>Luzern (CH), 1976   |
| Marcus Vitruvius<br>Pollio,<br>genannt Vitruv         | <b>Zehn Bücher über Architektur</b>                               | im 1. Jhdt vor Chr.<br>Nachdruck Anaconda-Verlag,<br>München 2019                                   |
| Weber,<br>Franz Michael:                              | <b>Ehingen – Geschichte einer<br/>oberschwäbischen Donaustadt</b> | Hrsg. von der Stadt Ehingen,<br>1955  |
| Wengerter, Horst                                      | <b>Ochsenblut – eine Farbe?</b>                                   | Denkmalpflege in Baden-<br>Württemberg, Jahrgang 7 –<br>1978 , Seite 11 bis 16                      |

### Copyright:

Alle Abbildungen wurden von Reinhold Ege angefertigt. Das Copyright liegt bei ihm.  
Bei übernommenen Abbildungen wird die Herkunft direkt am Bild nachgewiesen.

## **Eine weitere Tourismus-Chance für Ehingen: Die Deutsche Fachwerkstraße**

Ehingen liegt direkt **neben** der 1990 begründeten „Deutschen Fachwerkstraße“, die sich von der Nordsee bis zum Bodensee erstreckt. Und zwar am Teilstück Blaubeuren-Riedlingen. Die Fachwerk-Touristen fahren auf der B311 an der Stadt vorbei: sie lassen Ehingen wortwörtlich links liegen.

Denn die Stadt ist noch nicht als Station der Fachwerkstraße aufgenommen.

Dabei wäre es ohne großen Aufwand möglich, sie als Fachwerkstadt zu integrieren.

Denn Ehingen hat, wie ich oben dargestellt habe, hier einiges zu bieten.

Man muss es nur entwickeln und vor allem bekannt machen.

Und sagen Sie jetzt bitte nicht „außer dem Hohen Haus und dem Museum gibt es ja nichts zu sehen“.

Falsch: es gibt Einiges zu sehen und man könnte noch viel mehr sichtbar machen, wenn man sich ein bisschen engagieren würde. Das, was man hat, stärker herausstreichen und mehr bekannt machen!

Man muß sich fragen: Warum hat sich die Stadt noch nicht um Aufnahme in die Fachwerkstraße beworben?

Möglicherweise, weil das hiesige Fachwerkpotential in Verwaltung und Gemeinderat noch gar nicht erkannt wurde?

Oder wurden die Chancen und Möglichkeiten, das touristische Potential, das die Aufnahme in die Fachwerkstraße bietet, nicht erkannt?

## Über den Autor

Der in der Unteren Stadt von Ehingen geborene Reinhold Ege studierte Architektur und Stadtplanung mit Diplomabschluss 1978 an der Universität Stuttgart.

Parallel dazu studierte er Pleistozäne Archäologie bei Prof. Karl Dietrich Adam, Universität Stuttgart. Mehrere Jahre Mitarbeit in einem auf Stadtgestaltung spezialisierten Architekturbüro bei Prof. M. Trieb folgten, mit Projekten u.a. in Ludwigsburg und Rendsburg.

Nach der Großen Staatsprüfung (1984) arbeitete er 30 Jahre als Stadtplaner und Stadtgestalter im Stadtplanungsamt Sindelfingen.

Seinen Ruhestand verbringt Ege seit 2014 in Ehingen.

In dieser Zeit entstanden neben Übersetzungen aus dem Englischen auch Untersuchungen zur Stadtgeschichte von Ehingen mit den Schwerpunkten Stadtgeschichte, Stadtgestaltung und Stadtplanung:

**„Stadtmauern und Tore in Ehingen-Donau“**, 2019

**„Aus „Wilder Wurzel“ oder geplant?“** - Stadtplanung im Mittelalter am Beispiel Ehingen-Donau unter besonderer Berücksichtigung der mathematisch-künstlerischen Grundlagen, 2020

**„...denn man sieht nur, was man weiß“** - Betrachtungen bei einem Rundgang durch Ehingen (Donau) über die zeitlose Frage, was eine Stadt schön macht, 2021

**„Von den Römern bis zur Stadtgründung“** - Die Anfänge der Stadt Ehingen, 2022

Bereits früher entstand

**„Der Spital zum Heiligen Geist in Ehingen-Donau“** – Eine Bauaufnahme, Institut für Baugeschichte, Universität Stuttgart, 1975, 2021 für die online-Präsentation überarbeitet

Die genannten Titel sind über <https://www.museumsgesellschaft-ehingen.de/publikationen/forschungsarbeiten> und über die Deutsche Nationalbibliothek online abrufbar.

Weitere Veröffentlichungen Eges siehe im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek <https://portal.dnb.de/opac/simpleSearch?query=ege%2C+reinhold>

Auflösung des Rätsels auf Seite 54 : Haus Kretz, Hindenburgstraße 3

